



Wir wissen uns getragen.



Liebe Gemeinde!

Manchmal trifft man einen Menschen, mit dem man sich hundertprozentig versteht. Er interessiert sich für dieselben Dinge und teilt die eigene Meinung. Er kann über dieselben Dinge lachen und weinen. Wenn man mit ihm etwas unternimmt oder zusammenarbeitet, dann braucht man nicht viel zu erklären, denn er versteht sofort, worum es geht. „Seelenverwandte“ nennt man solche Menschen. Es soll auch ganze Familien geben, die aus Seelenverwandten bestehen, und sogar Kirchengemeinden. Da sagt man dann: „Die sind ein Herz und eine Seele.“

Übrigens geht diese Redensart auf Martin Luther zurück; genauer: auf seine Übersetzung des Neuen Testaments. Da heißt es am Anfang unseres Predigttextes für den kommenden Sonntag aus der Apostelgeschichte 4,32-37 von der Jerusalemer Urgemeinde:

„Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele.“ Sie ist damit offensichtlich zu einem Vorbild für alle christlichen Gemeinden geworden. Entsprechend enttäuscht sind viele Christen, wenn sie es in ihrer eigenen Gemeinde anderes erleben: Da ist es manchmal ausgesprochen mühsam, auf einen Nenner zu kommen, und manchmal streitet man sich auch – wie es übrigens auch in vielen Familien vorkommt.

Aber zurück zur vorbildlichen Jerusalemer Urgemeinde! War die denn *wirklich* „ein Herz und eine Seele“? Zwar steht es so in unserem Predigttext, aber wenn wir weiterlesen in der Apostelgeschichte und im Neuen Testament, dann bricht die schöne Vorstellung von Tausenden von Seelenverwandten wie ein Kartenhaus zusammen. Bereits zwei Kapitel weiter hören wir zum Beispiel von einem handfesten Streit über die innerkirchliche Witwenversorgung.

Menschlich ist das sehr verständlich:

Die Jerusalemer Urgemeinde war bunt zusammengewürfelt; die Gemeindeglieder stammten aus allen Ecken des Römischen Reichs und aus allen sozialen Schichten – kein Wunder, dass es da nicht immer harmonisch zuging. Sich das vor Augen zu führen, das kann erleichtern: Damals in Jerusalem, als die Apostel noch lebten, da wurde also auch nur mit Wasser gekocht. Zugleich aber kann uns diese Erkenntnis auch irritieren: Wieso betont denn Lukas hier, dass die urchristliche Gemeinde „ein Herz und eine Seele“ war? Ist das nicht ein bisschen beschönigend und übertrieben?

Ich wage zu behaupten: Nein, ist es nicht. Das Problem liegt woanders: Wir verstehen die Redewendung „ein Herz und eine Seele“ heute nicht so, wie sie ursprünglich gemeint war. Nach Luthers Bibelübersetzung hat sie sich selbstständig gemacht und von ihrem ursprünglichen Sinn entfernt. Wir verbinden mit dieser Redensart heute die Idealvorstellung von Seelenverwandtschaft, aber die kommt in der Wirklichkeit nur selten vor und kann deshalb auch von christlichen Gemeinden nicht selbstverständlich erwartet werden.

Wenn wir unseren Bibeltext richtig verstehen wollen, dann müssen wir nach der ursprünglichen Bedeutung fragen. Die ergibt sich aus dem Zusammenhang.

Zwei Dinge werden da von der Jerusalemer Urgemeinde gesagt:

Erstens betrachteten die Gemeindeglieder ihr Privateigentum als gemeinsames Eigentum, und zweitens bezeugten die Apostel Jesu Auferstehung „mit großer Kraft“. Auf den ersten Blick scheint beides nicht viel miteinander zu tun zu haben. Auf den ersten Blick kann es auch passieren, dass wir die Sache mit dem gemeinsamen Eigentum besonders aufmerksam hören, weil das so bemerkenswert und ungewöhnlich ist, und dass wir andererseits über die Sache mit dem Zeugnis von der Auferstehung schnell hinweghören, weil uns das sowieso in fast jeder Predigt begegnet.

Dennoch wissen wir, was auch damals die Urgemeinde wusste:

Das Evangelium vom Sieg Christi über den Tod ist viel, viel wichtiger als Fragen nach Besitzverhältnissen. Ganz im Sinne des Wortes Jesu: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; dann wird euch alles andere, um das ihr euch sonst sorgt, zufallen, also zur Nebensache.“ (Matthäus 6,33).

Diese Überzeugung ist es, die alle Christen eint. Und genau diesen Glauben

meint hier der Begriff „ein Herz und eine Seele“ – trotz aller menschlichen Unterschiede und Reibereien, die in einer Gemeinde auftreten können. Christen sind nicht unbedingt immer Seelenverwandte, aber sie sind darin eins, dass Gott und sein Evangelium am allerwichtigsten ist; Geld und Gut dagegen sind weniger wichtig.

Lassen Sie uns dieses Allerwichtigste mal etwas genauer in den Blick nehmen! Da heißt es:

„**Mit großer Kraft** bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen.“ Es waren keine ermüdenden Predigten, die die Apostel von sich gaben, sondern es war Gottes lebendiges Wort. Die Apostel waren begeistert, und sie gaben von ihrer Begeisterung weiter. Das führte Menschen zur Selbsterkenntnis und zur Umkehr.

„Dynamis“, Dynamik steht da im griechischen Urtext für diese große Kraft, und entsprechend hat auch Paulus später das Evangelium im Römerbrief bezeichnet: „Es ist eine Kraft bzw. eine Dynamik Gottes, die selig macht alle, die daran glauben“ (Römer 1,16). Diese Dynamik hat ihren Ursprung im Tod und in der Auferstehung Jesu Christi:

Kraft seines Todes dürfen wir uns selbst in den Abgründen des Lebens gehalten und verstanden wissen, und kraft seiner Auferstehung sind wir befreit zum Leben. Damals wie heute sind der Tod und die Auferstehung Jesu der Dreh- und Angelpunkt aller christlichen Verkündigung; und in dieser Hinsicht sind wir alle als Christen „ein Herz und eine Seele“. Diese frohe Botschaft ist das Herzstück des Glaubens, den wir Sonntag für Sonntag bekennen. Durch diesen Glauben empfangen wir die große Gnade Gottes, so wie es damals von den Jerusalemer Urchristen hieß: „Große Gnade war bei ihnen allen.“

Soweit das Wichtigste, das Evangelium. Das weniger Wichtige wollen wir nun aber nicht unter den Teppich kehren. Geld und Gut sind zwar nicht so wichtig in der christlichen Gemeinde, aber sie sind auch nicht ganz unwichtig. Das können wir schon daran erkennen, dass unser Predigttext darüber ausführlich Auskunft gibt. Da heißt es von den ersten Jerusalemer Christen:

„Auch nicht einer von ihnen sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, es war ihnen alles gemeinsam.“

Manche wollen hier die Wurzel des Kommunismus erkennen, aber vom Kommunismus steht gar nichts da. Die Leute, die eine kommunistische Gerechtigkeit anstreben, wollen das Privateigentum von oben nach unten

zwangsweise umverteilen, bis alle ungefähr gleich reich sind, ja, bis es am Ende gar kein Privateigentum mehr gibt. Die biblischen Schriften hingegen schützen das Privateigentum; so besonders mit dem siebten Gebot:

„Du sollst nicht stehlen!“

Auch die ersten Christen in Jerusalem besaßen weiterhin Privateigentum, aber sie stellten das, was sie hatten, der Gemeinde zur Verfügung, damit es für diejenigen von Nutzen war, die es gerade am nötigsten hatten. Sie taten das aus Nächstenliebe und aus der Erkenntnis heraus: Wenn man durch Jesus einen Schatz im Himmel geschenkt bekommt, dann braucht man sein Herz nicht mehr an materielle Werte zu hängen.

Genau hier besteht der Zusammenhang zwischen dem Wichtigem und dem weniger Wichtigem, dem Evangelium und dem Geld: Im Glauben relativieren sich die Dinge und verschieben sich Prioritäten. Wohlstand kann schön sein, um sich etwas zu gönnen und um anderen Gutes zu tun, aber darauf kommt es nicht an. „Das letzte Hemd hat keine Taschen“, pflegte meine Oma zu sagen. Und ich glaube auch. Gerade, wenn wir älter werden, wird uns deutlich, wie wichtig das ist.

Im Leben zählen ganz andere Dinge: Verlässlichkeit, Anstand, Gottvertrauen, dass wir uns versöhnen können mit unserer eigenen Lebensgeschichte auch da, wo wir Fehler gemacht haben; eine Hoffnung, die wirklich trägt.

Am Ende unseres Predigttextes erfahren wir noch beispielhaft den Namen eines Mannes, der seinen Acker zugunsten der Gemeinde verkaufte: Josef genannt Barnabas, „Sohn des Trostes“, offenbar ein begabter Tröster und Berater. Er wird nicht deshalb besonders erwähnt, weil sein Grundstück so wertvoll war, sondern deshalb, weil er im weiteren Verlauf der Apostelgeschichte besonders in Erscheinung trat. Barnabas gehörte zu den Gründungsmitgliedern der Gemeinde Antiochien, und er holte später den Apostel Paulus dorthin. Barnabas war es auch, der Paulus auf seiner ersten Missionsreise in Kleinasien begleitete. Die beiden sind sich einmal furchtbar in die Haare geraten, heißt es in der Apostelgeschichte, aber letztlich waren sie doch „ein Herz und eine Seele“ – im ursprünglichen biblischen Sinn. Denn beiden lag am Herzen, dass das Evangelium vom Tod und von der Auferstehung unseres Herrn verkündigt wird. Und das ist das Wichtigste; alles andere ist nebensächlich. Amen.

Ihr Pfarrer Arne Stolorz